

Wie auf dem Foto zu sehen, ließ die Körperhaltung zumindest bei mir sehr zu wünschen übrig, doch hat das meiner Freude keinen Abbruch getan. Bei unserem Reiten handelte es sich sowieso in erster Linie um eine nützliche Angelegenheit. So ritten wir z.B. die Pferde abends von der Koppel ohne Sattel nach Hause - zum Aufsteigen führten wir sie einfach an ein Holzgatter -, oder wir brachten sie nach Feierabend von dem Grundstück meines Stiefvaters in Tannenfelde nach Waldfrieden zurück, wenn bei der Feldbestellung Wagen und Ackergeräte für den folgenden Tag dort blieben. Ich bekam immer die lammfromme „Hilda“, die ich als „mein“ Pferd betrachtete. Wenn meine Brüder allerdings zum Galopp ansetzten, ging ihre Lammfrömmigkeit ganz schnell verloren. Dann galoppierte sie den anderen einfach hinterher, und ich, mal nach rechts, mal nach links rutschend, hatte Mühe, mich auf ihrem breiten Rücken zu halten. Mit einem Sattel war es nicht besser: Meine Beine waren einfach noch zu kurz.



An Sommerabenden wurden die Pferde zum Säubern und Abkühlen in einen unserer Teiche geritten, was man Schwemme nannte. Doch ich durfte dabei nicht mitmachen, bestand doch die Gefahr, unter ein sich wälzendes Ross zu kommen. Zu meinen Aufgaben gehörte es, auf dem Gaul sitzend Maschinen und Wagen zu fahren, die im Stop-and-Go-Verfahren eingesetzt wurden wie z.B. die Kartoffelmaschine beim Abernten eines nur kleinen Feldes oder beim „Weiterfahren“ des Erntewagens von einer Garbenhocke zur nächsten. So konnten die Knechte die Getreidebündel recht zügig auf den Wagen staken, wo sie ein bis zwei Mägde entgegennahmen und sachgerecht stapelten, damit das vollgeladene Gefährt beim Nachhausefahren nicht etwa Garben oder gar das Gleichgewicht verlor und umkippte. Da vor einen Erntewagen aber stets zwei Pferde eingespannt waren, zog ich es meistens vor, mit der Leine in der Hand nebenher zu gehen. Ich fand das alles recht unterhaltend, waren doch stets schwätzende Leute um mich herum. Ich war ja immer begierig, etwas aufzuschnappen, was ich sonst nicht zu hören bekam. Das Aufladen der Garben mit dem davor auf Mäuse lauernden Hund war zudem spannend: Ob wohl dessen Jagdeifer beim Hochheben des l e t z t e n Ährenbündels belohnt werden würde?

Was ich hasste, war, eine hochtragende Stute auszureiten. Sie müsse bewegt werden, hieß es, und wegen meines geringen Gewichtes sei ich am besten dafür geeignet. Ich hasste das, weil die Tiere das hassten. Oft blieben sie zum Verschnaufen stehen und wollten nicht weitergehen. Von mir dann energisch angetrieben, wurden sie bockig und machten unerwartet einen großen Satz, der mich abzuwerfen drohte. Das war aber alles nichts gegen die bösen Erfahrungen, die ich mit einem als Reitpferd gekauften Wallach machte:

Da ein gutes Reitpferd kein gutes Arbeitspferd sein kann und die Anschaffung zudem verhältnismäßig teuer war, sahen die meisten Bauern von der Haltung eines reinen Reitpferdes ab. So ist mir in Waldfrieden nur das Reitpferd des Gutsbesitzers Ernst Lörchner